Liberaler Leuchtturm
Ein Lob auf die alte Tante an der Falkenstrasse

Von Ludwig Theodor Heuss

I

Das Verhältnis zwischen Deutschen und Schweizern ist häufig von Missverständnissen geprägt. So nahe sich zumal die Schwaben und Deutschschweizer sind, so zahlreich sind die Differenzen, die auf einer unterschiedlichen Tradition, manchmal auch einer unterschiedlichen Verwendung von Worten oder auch nur deren Betonung gründen. In der unendlichen Literatur an Ratgebern und gegenseitigen Gebrauchsanweisungen ist immer wieder vom feinen Unterschied die Rede. Der feine Unterschied, manchmal liegt er in der Artikulationsart, in den Pausen, in dem, was nicht gesagt, sondern nur angedeutet wird. Feine Unterschiede können aber erhebliche Auswirkungen haben. Eine der knappsten und brillantesten Darstellungen dieser Kommunikationshürden hat die Schauspielerin und Dramatikerin Laura de Weck vor einigen Jahren in der NZZ publiziert: „Wir haben nicht dieselbe, aber immerhin die gleiche Sprache. Doch in diesem Zwischenraum liegt der Unterschied." Da ist es ein hartes Brot, wenn man als Laudator in Deutschland über eine Schweizer Zeitung sprechen darf. Die Zeitung ist ja ein Sprach- und Kommunikationsobjekt schlechthin.

Ich nähere mich meinem Objekt zunächst mit einem Begriff, der im feinen Unterschied seiner Betonung unterschiedliche Assoziationen erweckt.

Dank der Vorliebe des aufgeklärten Absolutismus für das Französische tragen die den Städten entrückten Residenzen so häufig französische Namen: Sanssouci, die Solitude oder das Bellevue. Letzteres, für den Bruder Friedrichs am Rande des Tiergartens fernab von jedem Verkehr erbaut, erscheint vor unserem geistigen Auge als strahlender, eleganter Bau. Der Blick ist zwar nicht wirklich schön, bestenfalls erkennt man über den Baumwipfeln die Kuppel des Schlosses Charlottenburg, aber seit es 1959 zum Berliner Amtssitz des Bundespräsidenten wurde, ist das Bellevue – auch wenn zurzeit ja keiner mehr hinein will – mit seiner ruhigen, frühklassizistischen Eleganz das Sinnbild staatstragender Repräsentativität. Das Bellev*ue* ist in Deutschland ein stehender Begriff.

Genauso in der Schweiz das B*e*llevue: Mitten in der Stadt, am Ausfluss des Zürichsee in die Limmat gelegen, ist es Zentrum des pulsierenden Stadtlebens, Ort der traditionellen Zunftfeste, des Zirkus und des Weihnachtsmarkts, und bietet tatsächlich einen atemberaubenden Blick über den See auf die Voralpen. Das Bellevue ist Verkehrsknotenpunkt und offener, öffentlich gestalteter Freiraum und Begegnungsort im Zentrum, wie etwa in Stuttgart der Schlossplatz. Nur dominieren anstelle eines Schlosses an seiner Stirnseite zwei Monumente städtischen Lebens: das 1891 eröffnete Opernhaus und daneben, aus der gleichen Epoche stammend, durchaus auch staatstragend, der Sitz der *Neuen Zürcher Zeitung*.

Natürlich sind die Dinge völlig anders gelagert, ein Staatsoberhaupt hat schon von der Systematik her nichts mit der vierten Gewalt zu tun, und auch die Architektur ist nicht zu vergleichen; aber in der Funktionalität eines Ortes anerkannter, unabhängiger, geistiger Autorität mit nationaler Ausstrahlung steht zumindest an seiner östlichen Ecke das B*e*llevue dem Bellev*ue* kaum nach.

Vielleicht mag Ihnen diese Assoziation reichlich gesucht vorkommen. Und doch ist die Neue Zürcher Zeitung für die Schweiz, ihre Geschichte, ihren Staat, weit mehr als eine beliebige Zeitung. Die prominente Lage des Geschäftssitzes im Zürcher Stadtbild ist ein Monument selbstbewusster Präsenz, das ihre Einbettung in das politische Leben eines nicht weniger selbstbewussten traditionsreichen städtischen Bürgertums bezeugt. Er ist ein Symbol der Zwiesprache mit der politischen und kulturellen Geschichte einer freien Handels- und Zunftstadt. Jedenfalls gehören sowohl für Berlin als auch für Zürich Bellev*ue* und B*e*llevue in die Liste von TripAdvisor`s Topdestinationen für eilige Durchreisende – fast das gleiche, aber doch nicht ganz.

II

Die Verleihung der Reinhold Maier Medaille gilt erstmals nicht einer Person, sondern einer Institution. Und sie gilt ihr dafür, dass sie sich „in besonderem Masse für den Liberalismus und den Wert der Freiheit verdient gemacht“ hat.
Da stellt sich sofort die Frage: Gibt es überhaupt *die* NZZ? Die Institution ist selbstredend nicht mit dem soeben beschriebenen stolzen Gebäudekomplex am Bellevue erfasst, den von drei Seiten anspruchsvolle Strassennamen: die Theaterstrasse, die Schiller- und die Goetheststrasse feuilletonistisch umwerben, während sinnigerweise der Haupteingang zur Redaktion scharfsichtig-zupackend und nicht weniger niveauvoll an der *Falken*strasse liegt. Vielmehr geht es doch wohl um den Esprit, den Geist, der diesem Hause innewohnt, und der ist ja per se flüchtig und nicht fassbar.
Kann überhaupt, so muss man sich fragen, eine Zeitung, die bewusst pluralistisch unterschiedliche Ansichten hinterfragt, kann eine liberale Redaktion mit ihren Unterschieden in Neigungen und Wertungen, eine „unité de doctrine“ haben? Kann sich beim Zeitungsmachen, das nach landläufiger Ansicht eine ephemere Angelegenheit ist, in der nichts so rasch veraltet ist wie die Ausgabe von gestern, eine solche Homogenität und Kontinuität einstellen, dass sie als eigenständige Persönlichkeit wahrgenommen wird? Die Zürcher haben die Antwort schon längst gegeben. Die Persönlichkeit, die es hier zu ehren gilt, trägt schliesslich gelegentlich liebevoll, gelegentlich auch spöttisch den Spitznamen „*die alte Tante* von der Falkenstrasse“.

III
Nun gut, es geht also um eine Dame, und ich möchte als ersten Annäherungsversuch zunächst einen scheuen Blick auf das Äussere werfen, und das wäre in diesem Zusammenhang ihre Verfasstheit als Unternehmen.
Die Neue Zürcher Zeitung ist eine Aktiengesellschaft. Das ist für sich alleine ja nichts Aussergewöhnliches. Das Besondere ist vielmehr, dass diese AG für die Neue Zürcher Zeitung 1868, ich werde auf das Datum nochmals zurückkommen, in einer Krisensituation, in der das bis dahin vom traditionsreichen Orell Füssli Verlag herausgegebene Blatt unterzugehen drohte, von einer Gruppe liberal gesinnter Bürger übernommen und auf seine politische Ausrichtung weiterhin verpflichtet wurde.
Noch heute gilt als statutarisches Ziel, «ein von Sonderinteressen unabhängiges politisches, wirtschaftliches und kulturelles Organ von hoher Qualität und freisinnig-demokratischer Grundhaltung» herauszugeben. Zu diesem Zweck ist der Erwerb von Anteilen Vinkulierungsbestimmungen unterworfen. So ist der Aktienbesitz zwingend auf 1 (!) Prozent pro Aktionär begrenzt, der zudem Schweizer Bürger und Mitglied der schweizerischen FDP sein oder sich zumindest schriftlich zu einer freisinnig-demokratischen Grundhaltung bekennen muss und keiner anderen Partei angehören darf. Andernfalls kann die Eintragung ins Aktienregister und damit die wirtschaftliche Anteilsberechtigung verweigert werden.
Es können also nur natürliche Einzelpersonen, mit anderen Worten: keine Medienunternehmen, keine Fonds, keine verschachtelte Presseholding, aber auch keine Parteien oder Stiftungen, Aktien erwerben. Das ist eine interessante Konstruktion: Man ist dem Liberalismus *über das liberale Individuum* verpflichtet, keiner Parteidoktrin. Ein „feiner Unterschied“: der weltanschauliche Standpunkt ist definiert, aber die NZZ ist keine Parteizeitung. Das Ziel dieser klugen Eintragungsbeschränkungen ist die „Sicherung der Unabhängigkeit der Gesellschaft und ihr Schutz vor publizistischer Einflussnahme“, wie es der Verwaltungsrat in einer seit Jahren ausgeübten Politik festhält.
Es gehört zur Charakterstärke und Unbestechlichkeit der alten Tante, dass sie an diesen Bestimmungen während der vergangenen Jahrzehnte unbeirrt festgehalten hat. Verführer gab es jede Menge, zuletzt in Zeiten der Dotcom-Phantasien, als eine einzelne Aktie zum Preis von fast 250’000 Schweizer Franken pro Stück bewertet wurde, als auch in Zeiten des allgemeinen schmerzlichen Ertragsrückgangs, als mehr oder weniger wohlmeinende Freunde der NZZ auf erhöhten Cashflow und die Kapitalisierung des Immobilienbesitzes drängten und nationalkonservative Kreise Strategien zur Einflussnahme probten. Es ist die breite Verwurzelung in einem liberal gesinnten Bürgertum, die auch in schwierigen Zeiten eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung des Unternehmens war und ist. Die Generalversammlung der rund 2500 Aktionäre ist nicht nur ein gesellschaftliches Ereignis,

sondern eine jährliche liberale Selbstvergewisserung. Sie stellt gleichsam das Dreikönigstreffen der Schweizer Liberalen dar.
Vielleicht spiegelt sich in diesen Vinkulierungsbestimmungen noch ein weiterer „feiner Unterschied", der viel mit liberaler Politiktradition eidgenössischer Prägung zu tun hat und der auch den aufmerksamen Lesern der redaktionellen Kommentare auffallen wird: das tiefe Misstrauen gegen persönliche Machtansammlung bzw. die reflexartige Errichtung von Vorkehrungen zu ihrer Beschränkung. Nur als Beispiel: undenkbar, dass bei der berühmten K-Frage um höchste Staatsämter ein Parteipräsident für sich das erste Zugriffsrecht in Anspruch nehmen würde – in der Schweiz hätte er schon deshalb keine Chancen....

IV
Also, die Sache mit den feinen Unterschieden ist kompliziert,. und so dürfen wir doch, auch wenn es sich nicht geziemt, bei dieser Dame das Alter und ihre bewegte Geschichte nicht ausser Acht lassen. Die Neue Zürcher Zeitung gehört zu den ältesten noch bestehenden deutschsprachigen Zeitungen. Sie wurde 1780 vom Idyllendichter und gescheiterten Porzellanproduzenten *Salomon Gessner* gegründet, ist also ein Kind der Aufklärung. Zu Beginn schrieben vor allem Redaktoren aus Schwaben und Bayern im beschaulichen Zürich allerlei Erbaulichkeiten, die die Zensur passierten, sofern sie nicht der „Ehre und Ruhe unseres politischen Standes nachteilig" werden konnten.
Der Beginn war zwar wohl aufklärerisch, aber noch alles andere als liberal. Erst nach der Helvetik und anschliessenden Restaurationszeit änderte sich der Kurs: Ab 1821 hiess die Gazette *Neue* Zürcher Zeitung und wurde unter der Redaktionsleitung von Paul Usteri fortan *das* liberale Kampfblatt gegen Zensur und den Katholischen-Konservativismus der Zentralschweiz, das zugleich konsequent für die Entwicklung des schweizerischen Bundesstaates warb.
Dieser Zeitpunkt ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Einerseits markiert er einen Bruch in der Entwicklungsgeschichte der Zeitung, und andererseits erinnert er daran, welche grundsätzlichen Umwälzungen in der Schweiz der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vonstattengingen. Es war damals, ganz ähnlich wie im süddeutschen Raum, ein aufbegehrendes fortschrittliches Bürgertum, das revolutionäre Kräfte freisetzte. Denn der mythischen Verklärung der Urschweiz zum Trotz, zu der der Schwabe Friedrich Schiller ja nicht wenig beigetragen hat: die moderne Schweiz, mit ihrem eigenartigen, manchen Deutschen fremd und anachronistisch anmutendem politischen System, ist ein Produkt des Liberalismus. Sie ist, und das gilt es sich immer wieder in Erinnerung zu rufen, das geglückte Realexperiment der liberalen Revolution von 1848, der proof of concept. Die NZZ hatte dazu schon im Vormärz kräftig den Boden bereitet, etwa als sie am 15. März 1848 schrieb: „Es sei Zeit, hohe Zeit, dass das Schicksal edler Völker nicht mehr von den Launen einzelner schwachköpfiger, lasterhafter Menschen abhänge."
Doch kommt es auch hier auf die feinen Unterschiede an. Während die eher draufgängerischen und radikal etatistischen Freisinnigen vorwiegend in der Westschweiz sassen, war Zürich Zentrum eines besitzbürgerlichen Wirtschaftsliberalismus, der damals endlose Auseinandersetzungen über Eisenbahnlinien und Bahnhofsbauten führte – in Stuttgart kann man das gewiss nachfühlen. Im Zentrum stand nach 1850 der Unternehmer und Politiker Alfred Escher, eine ebenso begnadete, wie rücksichtslose Licht- und Schattengestalt. Die Neue Zürcher Zeitung war damals Teil des „Systems Escher", dessen Dominanz im ganzen Land eine heftige Opposition erwachsen liess, die letztlich als demokratische Bewegung auf Bundesebene eine erste Totalrevision der Bundesverfassung und mit ihr den Übergang von einer bis dahin repräsentativen zu einer halbdirekten Demokratie einleitete. Das ist interessant: Es war dieser Moment der Einbindung eines ungezügelten Wirtschaftsliberalismus mit der Folge der Etablierung direktdemokratischer Volksrechte als Gegenregulativ, der 1868 zur Gründung der heutigen Aktiengesellschaft mit den genannten segensreichen Bestimmungen führte.
Damals prägte die Partei des Schweizer Freisinns – welch schöner Name! – den Staat unangefochten als dominierende, staatstragende Kraft, bis 1891 als einzige Regierungspartei überhaupt und bis 1943 als Mehrheitspartei im Bundesrat. Bürgerliche und wirtschaftliche Freiheiten, Föderalismus, Minderheitenschutz, aber auch die in der Folge entwickelten Formen der direkten Demokratie – 1874 das Gesetzesreferendum und 1891 die Verfassungsinitiative –,

die heute das Aussenbild, aber auch das Selbstverständnis der Schweizer Demokratie ausmachen, sind allesamt Produkte dieser grossen liberalen Epoche. Darum sind Plebiszite für Schweizer Freisinnige auch Teil des liberalen Selbstverständnisses. „Der Liberalismus“, so formuliert das Historische Lexikon der Schweiz, „prägte ab 1830 die schweizerische Gesellschaft. [...] Nach 1945 nahm er wieder eine führende Rolle ein, die er auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts innehat.“
Die Schweizer Liberalen sind wohl die einzige Partei Europas, die seit 168 Jahren ununterbrochen Regierungsverantwortung trägt. Welch einzigartige Situation. Welch „feiner Unterschied“ auch hier! Ja, die liberalen Strömungen und Parteien in Europa sind wahrhaft vielfältig und in ihren Traditionen manchmal recht verschieden. Das muss man im Auge behalten, wenn man über eine Schweizer Zeitung liberaler Prägung spricht.
Während der grossen Konflikte des 20. Jahrhunderts war für die NZZ die bewaffnete Neutralität Teil der Staatsräson, aber keinesfalls Gesinnungsneutralität. Schon unmittelbar nach der Machtergreifung grenzte sie sich klar gegen den Nationalsozialismus und die Frontenbewegung ab und galt als Exponentin des bürgerlichen Widerstandsgeistes. Ab 1934 war sie im Deutschen Reich verboten und 1940 musste auch der Berliner Korrespondent *Reto Caratsch* das Land verlassen, schon nur weil er sich zum Ärger der Gestapo mit der Zürcher Zentrale vorzugsweise auf Rätoromanisch verständigt hatte. Im *Kalten Krieg* vertrat die Zeitung eine dezidiert antikommunistische Position. Sie schrieb gegen die Neutralisierung Deutschlands an und verfolgte hinsichtlich der europäischen Integration „einen schwankenden Kurs“, wie der Historiker *Thomas Maissen* analysierte.
Ja, der unbestechliche, kritisch nüchtern distanzierte Blick auf die Welt, der zum grossen Renommee der Zeitung beiträgt, lässt sich aus der mit der Geschichte des Landes verwobenen, besonderen Perspektive verstehen. Für Politik und Wirtschaft eines kleinen Landes, das leicht zum Spielball der Interessen grosser Mächte werden kann, haben Beobachtung und Analyse der auswärtigen Vorgänge besondere Bedeutung. Seit 1870 hat die NZZ daher ein legendäres Netz an Auslandkorrespondenten aufgebaut, deren Ansehen und Status durchaus dem von Diplomaten ähnelt und die auch in regelmässigem Turnus – und bevor die Beziehungen zum Gastland zu eng werden – ihre Position wieder räumen. Eine der wichtigsten und kritisch beobachtenden Positionen befindet sich in Berlin, bzw. früher in Bonn. Mehrere spätere Chefredaktoren waren dort auf Posten: *Willy Bretscher*, *Fred Luchsinger* und nicht zuletzt *Eric Gujer*. Darum ist es auch nicht wohlfeile Akklamation, die heute ausgezeichnet wird, sondern der scharfe, wohltuend unabhängige Blick, auch auf die wunden Stellen, auch auf Deutschland, auch auf Europa.

V.
Ich habe viel von der Vergangenheit gesprochen, davon, wie die NZZ in den vergangenen knapp 240 Jahren, immer wieder im Kontext der Zeitläufte, die Freiheit dekliniert hat: zunächst aufklärerisch-revolutionär, dann die Ausgestaltung des Verfassungsstaates formend, dann konsequent antitotalitär nach rechts und links und zuletzt auf der Suche nach der richtigen Balance zwischen Individuum und Staat. Die Vergangenheit prägt Institutionen, erklärt Haltungen und trägt bestenfalls zum Verständnis der Gegenwart bei.
Darum sei zum Schluss ein Blick auf die „inneren Werte“ der Dame gestattet.
„Unabhängigkeit muss man sich leisten können. Wir können es,“ versichert der amtierende Chefredaktor selbstbewusst in die Kamera und verweist auf die innere Liberalität seiner Redaktion. „Aber“, so erklärt er im selben Video-Clip auch, „Liberalität ist kein Synonym für Beliebigkeit und kein Freibrief für die Redaktion, sich jeder Mode in die Arme zu werfen. Die NZZ darf kein Mainstream Medium sein. Sie muss als eigenständige Stimme erkennbar sein.“
Das ist ihr zweifellos gelungen – und gelingt ihr immer wieder. Denn unter dem Fixstern der Freiheit gibt sie dem Wettbewerb der Ideen Freiraum und animiert ihre Leser zu selbstständigem Denken. „Liberale sind skeptisch und rebellisch. Die Idee der Freiheit ist anstrengend, aber genau deswegen bis heute so produktiv“, heisst die Devise. Glasklar der Moderne zugewandt, „fadegrad“ würden die Zürcher sagen, wirkt die alte Tante ganz frisch und jung.

Welche andere Redaktion im deutschsprachigen Raum würde sich so offensiv zum politischen Liberalismus bekennen? *Die Welt*? *Das Handelsblatt*? *Die FAZ*? *Die Süddeutsche*? *Die Zeit*? Keine. Sie führen zwar alle das Wort „liberal" im Munde. Die eine oder andere ist vielleicht im weiteren Sinne gesellschaftsliberal, das ist ja auch gut, oder eine andere vertritt Anliegen der Marktwirtschaft, oder des Eigentumsschutzes, auch okay, aber sich zum Liberalismus als formender Idee zu bekennen, „zur ganzen Freiheit, überall"(*Reinhold Maier)*, das ist kein feiner, das ist ein grosser Unterschied. Das ist einzigartig. Von Mont Pélérin und Austrian School of Economics bis zum Ordoliberalismus deutscher und Verantwortungsfreisinn schweizer Prägung: die Redaktionssitzung schafft eine klare Linie, ohne eine erdrückende Glaubenskongregation zu sein.
Liberale müssen den Spannungsbogen und die gelegentlichen Zielkonflikte ihrer Überzeugungen aushalten und die Reibung produktiv nützen. Dabei ist die Ausrichtung auf das Individuum, sein Verhältnis zum Staat, der kritische Blick auf Staatsinterventionen und die Bevorzugung von wettbewerblichen Lösungen allen gemein. Das Resultat ist ein doppeltes: erstens höchste Qualität. Und Qualität ist nicht nur spürbar, sie ist auch messbar. Im jährlichen Bericht zur Qualität der Schweizer Medien nimmt die Neue Zürcher Zeitung regelmässig die Spitzenposition unter den Printmedien ein. Und zweitens, und mir fast noch wichtiger: Sie bildet ein Forum selbstverständlicher liberaler Öffentlichkeit, das, jenseits akademischer Zirkel oder interessengebundener Parteitage, die zeitlose Idee der Freiheit im Konkreten weiterentwickelt und erneuert.

Nun ist aus meiner Laudatio eine Liebeserklärung geworden, aber vielleicht geht das ja auch nicht anders, wenn es sich um eine bewunderte Dame handelt. Dabei habe ich nur von einem Bruchteil dessen gesprochen, was die NZZ ausmacht. Aber so viel sollte trotzdem klar geworden sein: Die Neue Zürcher Zeitung ist der explizite Gegenentwurf zur postfaktischen Sicht auf die Gegenwart. „Sie, die die Idee der Freiheit, Mündigkeit und Verantwortung des Menschen zum Kompass hat, ist," wie es der frühere Chefredaktor *Hugo Bütler* einmal formulierte, „ein Kulturgut der Willensnation Schweiz" geworden. Doch die Anerkennung als Kulturgut sichert noch nicht auf alle Zeit das Bestehen am Markt. Darum hoffe ich, dass die Reinhold-Maier-Medaille als anerkennendes Schmuckstück empfangen wird, das die attraktive Dame darin bestärkt, an ihrer Selbstsicherheit und Strahlkraft nie auch nur eine Sekunde zu zweifeln. Dem Chefredaktor wünsche ich weiterhin eine glückliche Hand und viel Kraft in seiner täglichen Arbeit. Möge seine Fackel der Freiheit vom B*e*llevue bis über das Bellev*ue* hinaus auch 2017 und darüber hinaus leuchten!

Beim vorliegenden Text handelt es sich um eine redigierte Fassung der Laudatio, die Ludwig T. Heuss am 10. Dezember 2016 anlässlich der Verleihung der Reinhold-Maier-Medaille an die NZZ in Stuttgart gehalten hat. Die nach dem ersten Ministerpräsidenten Baden-Württembergs benannte Reinhold-Maier-Stiftung würdigt damit Personen und Institutionen, die sich in besonderer Weise für den Liberalismus und den Wert der Freiheit einsetzen.

Ludwig T. Heuss ist als Chefarzt Medizin am Spital Zollikerberg und stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender der Friedrich Naumann Stiftung für die Freiheit tätig. Er ist Enkel des deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss.